

# Strukturvielfalt im alten Dorf

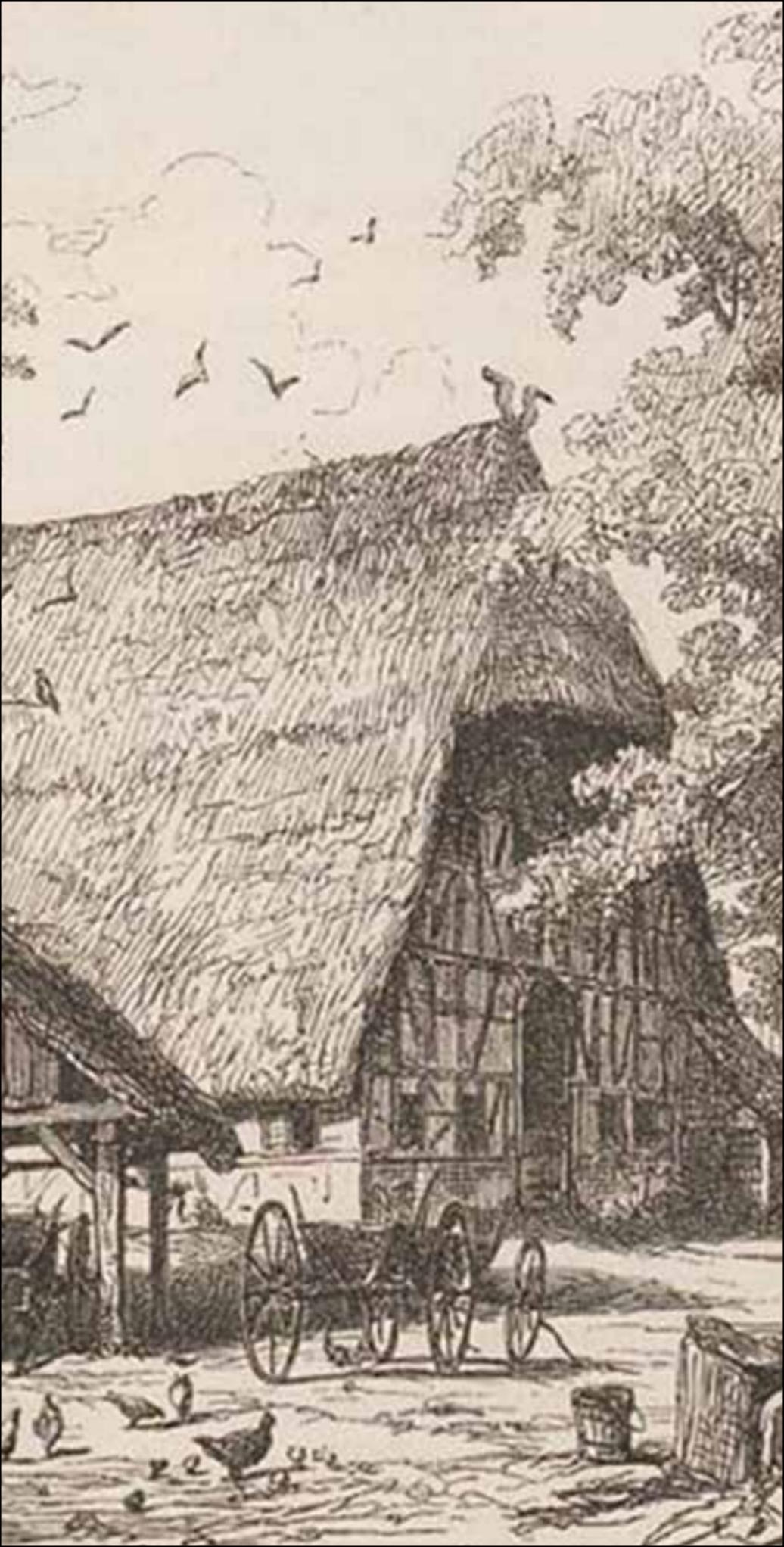
Umgestaltung des Pfarrgartens von St. Johannes  
in Hondelage



f u n

---

förderkreis  
umwelt- und naturschutz  
hondelage e.V.



Dörfer wiesen bis vor wenigen Jahrzehnten einen hohen Grad an biologischer Vielfalt auf. Sie bildeten einen eigenen Lebensraum für Flora und Fauna, in dem viele heute hochgradig gefährdete Arten vorkamen. Durch die gravierende Abnahme der bewirtschafteten bäuerlichen



Feldsperling – früher häufig, heute sieht man ihn nur noch selten in den Dörfern

Hofstellen, die fast vollständige Aufgabe der Viehhaltung, insbesondere auch der Kleinviehhaltung (Hühner, Enten, Gänse, Kaninchen) und eine immer stärkere Ausrichtung der Gestaltung und Pflege der Gärten und Freiräume an städtischen (modernen) Vorbildern, ist die ursprüngliche Strukturvielfalt und Bedeutung der Dörfer als Lebensraum für Pflanzen und Tiere sehr stark reduziert worden. Selbst Allerweltsarten wie Spatzen und Gänsefingerkraut sind heute in vielen Dörfern nur noch selten anzutreffen. Und auch in der Kulturlandschaft sind durch die Intensivierung der Nutzung die Lebensmöglichkeiten für Pflanzen und Tiere immer geringer geworden.



Gänsefingerkraut – eine typische Dorf-pflanze

Zur alten bäuerlichen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts gib es kein zurück mehr, doch wie können Freiräume im Dorf (und auch in der Stadt) gestaltet und unterhalten werden, damit die frühere Artenvielfalt erhalten bleibt oder zurückkommt?

## Das Projekt: Strukturvielfalt im altem Dorf – Umgestaltung des Pfarrgartens von St. Johannes

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein war ein Pfarrhaus-  
halt meist auch ein landwirtschaftlicher Betrieb. Der  
Pfarrer musste von den zur Pfarrei gehörenden Flächen



Gemälde von 1880 – es zeigt das Pfarrhaus, rechts die 1974 abgerissene Pfarrscheune, Ziegen, Hühner und die „wilden Ecken“, die es überall im Dorf gab.

leben. Entweder, indem er sie selbst bebaute, verpach-  
tete oder von den Bauern des Dorfes mitbestellen ließ;  
je nachdem, welche Abgaben und Dienste die Dorf-  
bevölkerung gegenüber der Pfarre zu leisten hatte.

Und so war es auch in Hondelage. Neben dem Pfarrhaus  
gab es eine Scheune mit Dreschdiele und Heuboden. Sie  
ist 1974 abgerissen worden. Dafür wurde das 1975 ein-  
geweihte Gemeindezentrum gebaut. An dem aus ver-  
schachtelten Sechsecken bestehendem Bau lässt sich  
sehr gut der architektonische Zeitgeist der 1970er Jahre  
ablesen.

Ein 4.500 m<sup>2</sup> großer Teil des Kirchengrundstücks wurde  
vor Jahrzehnten mit Pappeln bepflanzt und blieb mehr  
oder weniger sich selbst überlassen. Bei älteren Pappeln  
trocknen Äste oft ein und können bei Sturm oder auch  
ganz unvermittelt herabfallen. Nachdem dies mehrfach

geschah, mussten die Bäume im Herbst 2008 aus Ver-  
kehrssicherungsgründen gefällt werden.

Über die weitere Nutzung des östlichen Grundstücks-  
bereichs bestanden zum Zeitpunkt der Pappelfällung noch  
keine Konzepte. Im Vordergrund der kurzfristig erfolgten  
Baumfällungen stand, eine für die Besucher ausgehende



Übersichtsplan – Projektfläche (Quelle: LGLN, © 2011)

Gefahr schnell zu beseitigen, da der Bereich weiterhin  
öffentlich zugänglich sein sollte.

Der Förderkreis Umwelt- und Naturschutz Hondelage  
schlug daraufhin vor, das Gelände gemeinsam mit der  
Kirchengemeinde umzugestalten, um die alte dörfliche  
Strukturvielfalt mit ihren vielfältigen Nischen und wilden  
Ecken zu demonstrieren, die ein Dorf erst zu einem Dorf  
machen.

Die Umgestaltung des Pfarrgartens erfolgte vom Herbst  
2009 bis zum Winter 2010. Als letzte Arbeit wurde im  
Sommer 2011 ein kleines Fachwerkgebäude aufgestellt,  
das als Treffpunkt und Ausstellungsraum dient. Die Ar-  
beiten sind zum größten Teil von Mitgliedern der Kirchen-  
gemeinde St. Johannes und des Förderkreises Umwelt-  
und Naturschutz Hondelage ehrenamtlich ausgeführt  
worden.



Bauernhof und die umgebende Kulturlandschaft miteinander verbunden.  
Durch die alte bäuerliche Wirtschaftsweise entstanden in den Dörfern und den Gemarkungen eine Vielzahl unterschiedlichster Lebensräume für Pflanzen und Tiere. Meist waren sie nährstoffarm oder auch punktuell wie Misthaufen, Abfall- und Abortgruben und deren Umge-



Igel sind typische Kulturfolger, die heute überwiegend in Siedlungen vorkommen

bung sehr nährstoffreich. Durch Viehtritt, Befahren und wühlende, scharrende und pickende Tiere wurde die Vegetationsdecke immer wieder gestört, so dass sich neue Pflanzen ansiedeln oder nur angepasste und meist spezialisierte Arten überleben konnten. Die Vielzahl der Nutzungen, Störungen und die verschiedenen Standorte schufen einen speziellen dörflichen Lebensraum, der sich von den Städten aber auch der Feldflur wesentlich unterschied und auf kleinstem Raum eine Fülle an synanthropen Tier- und Pflanzenarten Lebensraum bot (der Begriff Synanthropie bezeichnet die Anpassung von Tier- oder Pflanzenarten an den menschlichen Siedlungsbereich).

Dies zeigt auch die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts steigende Zahl an Pflanzen- und Tierarten. Und nicht nur die Artenvielfalt war groß, auch die Bestandszahlen der einzelnen Tier- und Pflanzenarten waren in der Regel wesentlich höher als heute.

## Das Bauernhaus

Die traditionellen ländlichen Gebäude sind fast alle Fachwerkbauten. Der typische im Braunschweigischen vorherrschende Baustil für Bauernhäuser war das Niederdeutsche Hallenhaus und das Ostfälische Ackerhaus. Verwendet wurde immer Baumaterial aus der näheren



Das kleine Fachwerkgebäude im Pfarrgarten

Umgebung, da Transporte teuer waren. Das Fachwerk war in der Regel aus Eichenholz. Dachstuhl und Decken wurde der besseren Elastizität wegen meist aus Nadelholz gezimmert. Das Holz wurde in den Wäldern der Dorfgemeinde geschlagen. Die Füllung der Gefache erfolgte früher überwiegend mit Staken und Flechtwerk, das beidseitig mit Strohlehm, einem Gemisch aus Lehm, Stroh und Kuhmist, beworfen wurde. Der Lehm wurde auch gern mit Kuhhaaren vermischt, weil er dadurch haltbarer wurde. Um den Lehmewurf witterungsbeständiger zu machen, erfolgten oft eine Verputzung mit Putzlehm und eine Bemalung mit Kalkbrühe. Ab dem frühen 19. Jahrhundert wurden die Gefache mehr und mehr mit Lehmsteinen ausgefüllt. Später dann auch mit gebrannten Klinkern, die witterungsbeständiger und haltbarer sind.

Die Steinsockel der Gebäude wurden aus Sandstein oder Kalkstein erbaut, die aus Steinbrüchen im Elm, Asse, Ösel, dem Thieder Lindenberg, dem Braunschweiger

Nußberg oder dem Harli stammten. Im Norden Braunschweigs nahm man gern auch eiszeitliche Findlinge für den Bau der Steinsockel.

Die Dacheindeckung bestand früher aus Stroh. Es wurde wegen der hohen Brandgefahr, der geringen Haltbarkeit und aufgrund von herzoglichen Verordnungen am Ende des 18. Jahrhunderts durch naturrote Tonziegel abgelöst. Typische historische Dachziegelformate sind die S-förmige Hohlwanne und der Linkskrempen.



Im Pfarrgarten ist für das Projekt ein kleines Fachwerkhaus aus alten Eichenbalken errichtet worden. Die Dacheindeckung besteht aus alten Linkskrempen einer ehemaligen Scheune aus Hon-

delage. Das Fundament wurde aus Lesesteinen gebaut. Die Lehmziegel stammen aus einer Scheune aus Gilzum im Landkreis Wolfenbüttel. Das Gebäude dient als Informations- und Treffpunkt und zeigt die alte Fachwerkkunst und ihre Materialien.

Seit der Mensch in Häusern lebt, gehören auch tierische Untermieter dazu. Alte Gebäude, vor allem alte Nebengebäude wie Scheunen, Ställe und Schuppen, weisen zahlreiche Fugen, Nischen, Spalten und Hohlräume auf und bieten damit für Insekten, Vögel und Fledermäuse Schlafplätze, Nist- und Überwinterungsmöglichkeit. Neben den Fledermäusen sind es vor allem Spatzen, Turmfalken, Rauch- und Mehlschwalben, Schleiereulen, Dohlen und Hausrotschwänze, die in und an Gebäuden Lebensraum finden. Diese typischen Dorf- und Siedlungsvögel finden an modernen Gebäuden mit ihren glatten und gedämmten Fassaden, isolierten Dächern und verbauten Dachüberständen keine Möglichkeiten mehr um zu brüten oder zu überwintern. Moderne Bauweisen und Gebäudetechnik müssen jedoch nicht zu Lasten der Natur gehen. Meist lassen sich Lösungen finden.



Junger Turmfalke

### Tipp

Nistmöglichkeiten für Vögel und Insekten schaffen: Früher boten alte Bäume mit Höhlen und morschem Holz Lebensraum; alte Häuser mit offenen Dachböden, Fachwerk, Lehmputz und Natursteinen auch. Unsere modernen, wärmedämmten Gebäude und selbst Nebengebäude wie Garagen und Schuppen bieten das nicht mehr. Die Strukturen, die früher durch die alten Gebäude und Materialien vorhanden waren, lassen sich heute durch Nistkästen und Insektenhotels ersetzen.

## Zäune

Zäune als Einfriedung von Hof- und Gartenräumen sind ein allgegenwärtiges Gestaltungselement der Dörfer. Ursprünglich standen die Bauernhäuser jedoch frei im Dorf. Mit Hecken, Wällen und Reisig wurden nur Äcker und Gärten vor Weidevieh und Wild geschützt. Noch in der Zeit vor 1900 waren Zäune überwiegend reine Zweckeinrichtungen und wenig auf Repräsentation ausgerichtet. Es gab eine große Vielfalt an Zauntypen: Bohlenzäune, Flechtzäune, Staketzäune oder auch dichte Bretterzäune. Die Gestaltung der Zäune richtete sich nach der Verfügbarkeit des Materials und dem Zweck des Zaunes. Im 20. Jahrhundert setzte sich für eine zierende Einzäunung überwiegend der Staketzaun, ein Holzzaun mit senkrechten Latten, durch. Er kann heute als typisch dörflicher Zaun angesehen werden.



Hornissen brauchen verwittertes Holz zum Nestbau

Zielsetzung bei der Herstellung der Zäune im Pfarrgarten war es, langlebige, dorfgerechte Einzäunungen zu schaffen, die ansprechend aussehen, einfach zu bauen sind und die Umwelt nicht durch Schadstoffe belasten. Außerdem sollten die Baustoffe aus der näheren Umgebung stammen. Um eine positive Wirkung für die Tierwelt zu erzielen, ist es wichtig das Holz unbehandelt zu lassen. Nur wenn es altern und Patina ansetzen kann, belastet es den Naturhaushalt nicht mit chemisch-synthetischen Imprägnierungsstoffen oder Lacken, die neben ihrer schädlichen Wirkung allein schon in der Herstellung, Transport, Lagerung und Entsorgung Ressourcen und Energie verbrauchen und die Umwelt gefährden. Das größte Problem für Zäune aus naturbelasstem Holz ist die Akzeptanz. Sie werden grau und passen somit nicht in die heutige Kärcher-Kultur, in der alles frisch und neu aussehen muss und in der Altern als Makel empfunden wird.

Im Pfarrgarten sind zwei Zauntypen gebaut worden. Zwischen Kirche und Pfarrhaus ein klassischer Staketzaun und um den privaten Garten des Pfarrhauses herum ein Flechtzaun. Verwendet wurden 10 mal 10 cm starke Eichenpfosten. Sie stehen in Metallschuhen, die in einem Betonfundament verankert sind. Dies ist nicht historisch korrekt, damit ist aber sichergestellt, dass die Pfosten möglichst lange halten. Sie haben mit der Erde keinen Kontakt und fangen nicht an zu faulen. Die Riegel sind bei beiden Zäunen ebenfalls aus Eichenholz.



Eichen-Staketzaun und Pfarrhaus

Eichenstaketzaun – in Würde gealtert



Das Flechtwerk des Flechtzaunes ist aus Hasel-, Weiden- und Hainbuchenruten hergestellt. Es wurde in den umliegenden Wäldern und von den Kopfweiden an der Tränke, dem Dorfteich am Hondelager Sportplatz, geschnitten. Verwendet wurde nur Holz, das in der näheren Umgebung gewachsen ist.

Der Flechtzaun im Pfarrgarten wird gebaut



### Obstwiese

Das Braunschweiger Land ist keine Obstbauregion. Trotzdem gab es auf jedem Bauernhof Obstbäume. Sie standen meist im Gemüsegarten oder hinter der Scheune auf der hofnahen Weide für das Jungvieh. Birnen wurden vielfach auch an der Südseite von Gebäuden als Spalierbaum angepflanzt. Auch waren die meisten Feldwege bis in die 1960er Jahre noch mit Obstbäumen bepflanzt.

Der Hang des Pfarrgartens soll sich zu einer kleinen Obstwiese entwickeln. Dazu sind Apfel- und Birnenbäu-

### Tipp

Unbehandelte Holzzäune haben für viele Tierarten eine fördernde Wirkung. Sie sind Wärmeinseln für Schmetterlinge, Hautflügler und Reptilien. Hornissen und andere Insekten können gealtertes Holz abnagen und daraus ihre Papiernester bauen.

me gepflanzt worden. Neben den alten Apfelsorten „Kaiser Wilhelm“, „Rote Sternrenette“ und „Geheimrat Dr. Oldenburg“ auch neue Züchtungen wie „Piros“ und „Retina“. Heute werden meist überwiegend Apfelbäume gepflanzt, im 19. Jahrhundert gab es jedoch mehr Birnbäume. Die Birnen wurden als Kochbirnen und zur Saftherstellung verwendet. Auch wurden sie oft gedörnt (getrocknet), was heute gänzlich aus der Mode gekommen ist.

Die Obstwiese im Pfarrgarten soll sich zu einem arten- und blütenreichen Grünland entwickeln. Dazu ist es erforderlich, dass sie zweimal im Jahr gemäht und der Grasschnitt abtransportiert wird.

### Tipp

Ihren besonderen Naturschutzwert erhalten Bäume erst im Alter, wenn sie Höhlungen und Morschungen aufweisen. Deshalb, alte Bäume, auch wenn sie abgestorben sind, zumindest teilweise stehen lassen.

### Natursteinmauer

Den Abschluss der Obstwiese nach Süden bildet eine neu gebaute Natursteinmauer. Hierfür wurden Elmkalksteine aus einem Steinbruch bei Königslutter verwendet. Umfassungs-, Hof- und Stützmauern wurden traditionell aus Natursteinen oder auch aus gebrannten Ziegeln oder Lesesteinen errichtet. Diese Mauern, insbesondere wenn sie nicht mit Zementmörtel verfügt sind, bieten einer charakteristischen Flora Lebensmöglichkeit und stellen für sie häufig die einzigen besiedelbaren Standorte dar. Insbesondere der Braunstielige Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*), die Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) und das Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*) sind auf Mauern besonders angewiesen.



Zimbelkraut an einer alten Kalksteinmauer

Für Insekten und Reptilien sind sie Sonnen- und Versteckplätze. Die Mauer im Pfarrgarten steht auf einem Fundament aus verdichtetem Mergel. Die Steine sind „trocken“, das heißt ohne Bindemittel aufgesetzt worden. Als Ausgleichsschicht für die Steine ist die vor Ort anstehende Erde genommen worden. Die Mauer ist mit

Mergel hinterfütert, damit sich zum Hang hin kein Wasser staut. Ferner entsteht dadurch eine trockene Zone oberhalb der Mauer, die Trockenheit liebenden Pflanzen einen Wuchsort bietet. Die Mauer wird sich im Laufe der Jahre auf natürliche Weise begrünen, einige typische Mauerfarne und Zimbelkraut sind zu Demonstrationszwecken in die Fugen gepflanzt worden.



Bau der Natursteinmauer – Hinterfüterung mit Mergel

### Tipp

Natursteinmauern als Abgrenzung oder zur Gestaltung des Gartens anlegen. Trocken aufgesetzte Mauern sind ein idealer Lebensraum für viele Tiere und Pflanzen. Es müssen nicht unbedingt teure Natursteine sein, auch aus Lesesteinen, alten Ziegeln, Holzschichten und Pflastersteinen lassen sich interessante und lebendige kleine Mauern herstellen.

### Grünland

Auf hofnahen Weiden wurden traditionell junge Rinder oder Schweine gehalten. Sie lagen meist hinter den Ställen oder Scheunen. Hier wurde auch das Kleinvieh gehalten. Hühner, Enten und Gänse liefen meist frei auf dem Hof herum. Das eigentliche Weideland waren aber bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die gemeinschaftlich genutzten Angerflächen, auch Allmenden, Koppelhuden oder Gemeinheiten genannt.

Im Pfarrgarten ist eine kleine „hofnahe“ Weidefläche angelegt worden. Sie wird durch den Förderkreis Umwelt- und Naturschutz Hondelage in Abständen mit Rindern oder Schafen beschickt, damit sie abgefressen und so als Weideland erhalten werden kann. Wie es früher typisch war, ist sie mit unbehandelten Eichenspaltpfählen und Lärchenstangen eingezäunt.



Die „hofnahe“ Weide im Pfarrgarten – Holzlager bieten Verstecke für viele Tierarten

### Tipp

Wiese statt Rasen: regelmäßiges Rasenmähen schafft vielleicht eine dichte Grasnarbe, freut aber nicht unbedingt den Nachbarn und die heimische Tier- und Pflanzenwelt. Die Menschheit kam jahrhundertlang ohne benzin- und strombetriebene Rasenmäher und Vertikutierer aus. Heute verkauft uns die Gartenindustrie, dass ein Rasen ohne Technik nicht mehr wachsen kann und „unkrautfrei“ sein muss. Ein endloser Kampf gegen die Natur. Mehr Fantasie und Mut ist gefragt. Da wo Rasen wirklich als Spiel- oder Aufenthaltsfläche genutzt wird, wird regelmäßig gemäht, die restlichen Bereiche können auch anders aussehen. Durch viele Blumenzwiebeln im Frühjahr bunt und wiesenartig im Sommer und Herbst. Natürlich ohne Dünger und Unkrautvernichter. Das fördert das Bodenleben und lässt Laub auf dem Rasen innerhalb eines Winters wieder in den natürlichen Kreislauf eingehen.



## Lehm, Ton, Mergel, Sand und Steine

Die Gebäude des Bauernhofes mussten ständig unterhalten und ausgebessert werden. Dazu waren die unterschiedlichsten Baumaterialien nötig. Was nicht verbraucht wurde, wurde auf dem Hofgrundstück gelagert. So entstanden viele kleine „wilde Ecken“ und damit Lebensräume für Pflanzen und Tiere.



Sandhaufen und Natursteinmauer



„Lehmgrube“ im Pfarrgarten



Viele solitär lebende Bienen und Grabwespen sind auf Lehm- oder Lößwände angewiesen. (*Andrena nitida*, Sandbiene)

Im Pfarrgarten sind kleine Lagerplätze mit unterschiedlichen Materialien angelegt worden und schaffen so Strukturen für ruderalen Pflanzen, Insekten, Kleinsäuger, Reptilien und Amphibien.

In der Landschaft gab es eine Vielzahl kleiner Sand-, Kies-, Lehm-, Ton- und Mergelgruben, Steinbrüche und Torfstiche. Sie bildeten ein Netz von unterschiedlichen Lebensräumen. Es entstanden Tümpel und feuchte Stellen für die Bewohner von Kleingewässern. Insbesondere Libellen und Amphibien profitierten von den kleinen, meist fischfreien oder auch nur temporär vorhandenen Wasserflächen und Pfützen. Insekten wurden vor allem in den nährstoffarmen und trockenen Bereichen von Abbauten gefördert.

Meist wurden die bäuerlichen Gruben und Steinbrüche nur gelegentlich genutzt. Es entstanden so immer wieder neue Rohbodenbereiche, Abbruchkanten, Steilböschungen und Kleingewässer, die Besiedlungsmöglichkeiten boten. Die entsprechenden Biotope wurden quasi nebenbei und unbeabsichtigt immer wieder neu geschaffen. In der Natur entstehen diese Kleinbiotope vor allem durch Hochwasser und Hang- oder Berg-rutschungen. Die Hochwässer schufen Abbruchkanten, spülten Bodensenken

### Tipp

Kleinstrukturen anlegen wie Totholz-, Stein-, Sand- und Laubhaufen. Je nach Gartengröße und Möglichkeit gehören auch Lehmstellen dazu, an denen Schwalben ihr Nistmaterial aufnehmen können.

aus und veränderten die Laufrichtung von Flüssen und Bächen, so dass Kolke, Alt- und Totarme entstanden. Dabei spülten sie in weniger durchströmten Bereichen Sand auf, der Reptilien und trockenheitsliebenden Pflanzen Lebensraum bot. Die kleinen dörflichen Abbau-stellen ahmten gewissermaßen die natürliche Dynamik nach und boten so den Arten aus den Niederungen und



Gewässerdynamik schafft Lebensräume

trockenen Hängen neuen Lebensraum. Dies war umso wichtiger, da durch Flussregulierungen und Hochwasser-schutzmaßnahmen die Dynamik in der Landschaft immer geringer wurde.

Neben der durch Gewässerunterhaltung und Hochwasser-schutz verursachten fehlenden Landschaftsdynamik wirkten sich die Schließung und das Verbot der Neu-anlage von Kleinabbauen negativ für viele Pflanzen- und Tierarten aus.

### Ackerbau

Der traditionelle Ackerbau war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts geprägt durch die über mehrere Jahrhunderte fast unveränderte Dreifelderwirtschaft und dem damit verbundenen Flurzwang. Alle Ackerflächen eines Dorfes waren in diese Wirtschaftsweise eingebunden. Bei der Dreifelderwirtschaft sind die Ackerblöcke, auch Gewanne genannt, in ein rotierendes System aus Winter-,

Sommer- und Brachefeld eingeteilt. Nach einer einjährigen Brache wurde im Herbst Wintergetreide eingesät, das im nächsten Sommer geerntet wurde. Daraufhin blieb das Feld als Stoppelfeld bis zum nächsten Frühjahr liegen. Nach einer meist mehrfachen Bodenbearbeitung (pflügen und eggen), um die Fläche möglichst unkrautfrei zu bekommen, wurde dann Sommergetreide eingesät, das im Herbst geerntet wurde. Nun blieb die Fläche wieder ein Jahr brach liegen. Jeder Bauer musste in jedem Gewinn Land besitzen, damit er in jedem Jahr Winter- und Sommergetreide anbauen konnte.

Die Natur in den Dörfern profitierte von der Einbringung, Lagerung und Verarbeitung der Ernte. Werden heute mit modernen Mähdreschern und Rübenrodern innerhalb kürzester Zeit die Ackerflächen abgeerntet und das schon im Mähdrescher vorgereinigte Getreide sofort in Getreidelager gebracht, musste früher das gemähte Korn auf den Feldern nachtrocknen und wurde dann ungedroschen auf dem Hof in Scheunen eingelagert. Mit dabei waren viele Unkräuter. Der Samenaustausch zwischen Kulturlandschaft und Dorf war beträchtlich. Den Winter über wurde das Getreide auf der Tenne gedroschen, gesiebt und mit Windfegen von der Spreu getrennt. Die Dreschreste wurden verfüttert, wanderten auf den Misthaufen oder wurden schon vorher durch den Wind verteilt. Insgesamt wurden sehr viele Pflanzensamen auf dem Hof und im Dorf unbeabsichtigt verbreitet und da die meisten Flächen unbefestigt waren und es viele wenig genutzte Ecken gab, hatten sie gute Keim- und Wachstumsgelegenheiten. Die Lagerung der Feldfrüchte auf dem Hof bot Kleinsäufern, vor allem Mäusen, und körnerfressenden Vögeln gute Nahrungsgrundlagen und in der Nahrungskette boten diese dann wiederum für Eulen und Greifvögel ein Nahrungsangebot.

Im Pfarrgarten wird durch die Lagerung von Strohballen an die überkommene Form der Ackerwirtschaft erinnert. Sie sind aber auch ein Strukturelement, um im Pfarrgarten Lebensraum für die dörfliche Pflanzen- und Tierwelt zu

### Tipp

Die meisten Ackerunkräuter kommen heute auf den intensiv bewirtschafteten Äckern nicht mehr vor. Kornblumen, Klatschmohn, Feldrittersporn, Konrade und viele andere können aber gut im Garten ausgesät werden. Das sieht nicht nur schön aus, sondern bietet auch vielen Insekten Nahrung.

bieten. Sie sind Verstecke für Insekten und Kleinsäuger und Nahrungsgrundlage für strohzersetzende Pilze und Insektenlarven.

### Dünger, Mist und Kompost



Misthaufen und Weidezaun aus Lärchenstangen im Pfarrgarten

Früher war der Nährstoffmangel ein Problem für den Acker- und Gartenbau. Heute haben wir einen Nährstoffüberschuss. Aus Ackerdüngung, Viehhaltung und der Verbrennung fossiler Energie haben wir einen so hohen Nährstoffeintrag in die Umwelt, dass Boden und Wasser eutrophieren. Viele konkurrenzschwache Pflanzenarten können selbst an ihren natürlichen Standorten nicht mehr überleben, da sie von nährstoffliebenden Pflanzen verdrängt werden.

In der traditionellen Landwirtschaft konnte fast nur mit Mist gedüngt werden. Im bescheidenem Umfang auch mit Mergel. Der dampfende Misthaufen auf dem Hof war sozusagen die Visitenkarte für einen guten Landwirt. In der Nähe der Misthaufen entstanden sehr nährstoffreiche Standorte, die Pflanzen wie den Guten Heinrich (*Chenopodium bonus-henricus*) und andere nährstofftolerante Pflanzen förderten. Ferner ist er Lebensraum für Würmer und Larven, die wiederum Nahrungsgrundlage für Vögel sind. Im Mist nach Futter scharrende Hühner waren ein typischer Anblick im alten Dorf.

Im Pfarrgarten ist an der Weidefläche ein Misthaufen angelegt worden, damit sich hier nährstoffliebende Pflanzen ansiedeln können. Der Gute Heinrich, als Charakterpflanze der historischen Bauernhöfe, ist neben dem Misthaufen gepflanzt worden. Innerhalb weniger Jahre wird sich der Misthaufen zersetzen und zuwachsen. Er wird dann wieder mit neuem Mist aufgesetzt. In dieser Zeit wird er vielen Pilzen, Bakterien, Larven und Würmern als Lebensraum gedient haben.



Blindschleichen überwintern gern in Komposthaufen



Zaueidechsen brauchen viel Sonne und „wilde Ecken“ zum Überleben

Die kleinere (und nachbarschaftsfreundlichere) Variante des Misthaufens ist der Komposthaufen, der in keinem Garten fehlen sollte. Er liefert ein wertvolles Dünge- und Bodenverbesserungsmittel, das bei der Verrottung organischer Stoffe entsteht. Kompost kann mit Erde und Sand vermischte Torf ersetzen. Er ist somit ein Torfersatzstoff, der die Verwendung von Torf im Garten überflüssig macht und zum Moorschutz beiträgt. Kompost ist im Garten das Düngemittel der Wahl; Nährstoffe und organische Substanzen, die durch Pflanzen dem Boden entzogen wurden, können so in den natürlichen Kreislauf zurückgeführt werden. Auf Mineraldünger kann vollständig verzichtet werden. Jahrhundertlang war dies die einzige Düngung und Bodenverbesserung im Garten. Warum nicht auch heute?

### Tipp

Eine Variante des Komposthaufens oder der natürlichen Anschwemmungen und Anwehungen ist die künstliche Anlage von Haufen aus organischem Material, auch als Genist bezeichnet, um Kleinbiotope zu schaffen. Gemischtes Zweig- und Staudenmaterial, Laub und Rasenschnitt wird aufgeschichtet. Dünnes Ein- und Überstreuen mit Erde fördert den Verrottungsprozess und die gewünschte Wärmeentwicklung im Innern des Haufens. So entstehen „Brutmieten“ für Eidechsen und andere Reptilien; besonders, wenn so ein Genist sonnenexponiert angelegt wird. Aber auch im Schatten unter Gehölzen entstehen Lebensräume und Strukturen, die im aufgeräumten Garten und Park fehlen und mittlerweile auch in der freien Landschaft Mangelware sind.

Komposthaufen sind aber auch kleine Biotope, die eine vielfältige Nahrungskette in Gang setzen. Bakterien, Pilze, Milben, Asseln, Fadenwürmer, Larven verschiedenster Insekten und Käfer, Springschwänze, Regen- und Ohrwürmer bilden ein Nahrungsnetz, an deren Spitze Erdkröten, Kleinsäuger, Reptilien und Vögel stehen. Für Igel und Blindschleichen sind Komposthaufen die klassischen Winterquartiere.

In der Naturlandschaft entstehen derartige Haufen aus organischem Material durch Hochwässer als Schwemmgutansammlungen oder durch den Wind. Wenn sie nicht durch Gewässerunterhaltung, Park- und Gartenpflege vorzeitig entfernt werden; denn ihre positive Wirkung im Naturhaushalt bekommen sie erst, wenn das organische Material anfängt zu verrotten.

### Pflanzen im Dorf



Schmetterlinge sind auf Blüten angewiesen - der Kaisermantel saugt mit Vorliebe an Brombeerblüten, Skabiosen und Distelköpfen

Die „dorftypische“ Vegetation besteht aus spontan sich entwickelnden Pflanzenarten. Sie stellen sich ohne direktes Zutun des Menschen ein. Dass sie an bestimmten Stellen im Dorf wachsen, ist aber durch die Aktivität des Menschen bedingt. So entstehen durch unbewusstes Handeln Wuchsplätze und Standortbedingungen, die ganz unterschiedliche Pflanzenarten und Pflanzengesellschaften erscheinen lassen. Wenn keine oder nur

sehr extensive Pflegeeingriffe durchgeführt werden, können über lange Zeiträume stabile Pflanzengesellschaften entstehen, die, etwas unwissenschaftlich ausgedrückt, als Dorfpflanzen bezeichnet werden können. Einige dieser „Unkräuter“ hatten früher auch eine Bedeutung für den Haushalt oder wurden als Heil- oder Teekräuter genutzt. So wurde der Schachtelhalm als natürliches Scheuermittel zum Reinigen von Zinngeschirr benutzt, da in seiner Epidermis Kieselsäure eingelagert ist. Schachtelhalme werden deshalb auch als Zinnkraut bezeichnet. Typische Dorfpflanzen sind die Malven- und Storchschnabelarten, Schöllkraut, Zaurübe, Hahnenfuß, Schwarznessel, Katzenminze und Eisenkraut.

Im alten Dorf finden wir sie an vielen Stellen. Im heutigen Dorf könnte es auch so sein; entweder, weil wieder viel gelassener mit natürlicher Vegetation umgegangen wird oder weil wir sie bewusst in die Gestaltung und Pflege unseres Lebensumfeldes einbeziehen, entsprechende Flächen schaffen und diese extensiv unterhalten.

### Selbstversorgung



Lerchensporn – eine alte Gartenpflanze

Vieles was im Haushalt und auf dem Hof gebraucht wurde, ist selbst hergestellt oder angebaut worden; Gemüse aus dem Garten, Leinen durch den Anbau von Flachs mit der gesamten Verarbeitung bis zum fertigen Tuch, Körbe und Schuhe aus Holz.

### Gartenpflanzen und Gartenkultur

Der Pfarrgarten wurde schon lange als Zier- und Küchengarten genutzt, dies zeigen neben einer Karte von 1786, in der eine barocke Gartenanlage eingezeichnet ist, auch einige verwilderte Gartenpflanzen an. Sie werden als Stinsenpflanzen bezeichnet. Das sind Zeigerpflanzen, die auf eine alte Gartenkultur hinweisen. Im Pfarrgarten sind es die Frühjahrsblüher Schneeglöckchen, Lerchensporn und Wildtulpe. Im Sommer blühen dann Mutterkraut und Silberblatt.

Im Pfarrgarten sind entlang des Flechtzaunes einige Johannisbeersträucher gepflanzt worden. Daneben auch seltenere Kulturgehölze wie Quitten und Mispeln. Auch sind alte Heilpflanzen wie das Herzgespann (*Leonurus cardiaca*) und alte Rosensorten, Moos-, Apotheker-, Apfel- und Damassener Rose, gepflanzt worden. Sie unterstreichen die Vielfalt des alten ländlichen Gartens, der zum Ende des 19. Jahrhunderts auch bei der einfachen Dorfbevölkerung neben dem Nutz- auch immer stärker einen Ziercharakter bekam. Was den alten Gärten jedoch fremd war, sind statische Pflanzungen wie Bodendecker- oder Zierrasenflächen, die ihre Artenzusammensetzung nicht ändern dürfen und heute in der Gartengestaltung so beliebt wie ökologisch verarmt sind. Der Umgang mit dem „Grün“ war wesentlich entspannter und Angst vor Unkraut war mit Sicherheit nicht vorhanden. Es brauchte nicht alles geregelt werden.

### Tipp

Laub und anderes organisches Material im Garten belassen. Dies schafft ein intaktes Bodenleben, was seinerseits zur schnellen Verrottung beiträgt und so eine Nahrungskette in Gang setzt, von der die gesamte Tierwelt profitiert.

### Kopfbäume, Laubheu und Haselruten

Ruten von Weiden, Haselnussbüschen und Hainbuchen wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts für vielfältige Zwecke benötigt, und so gab es kein Dorf, in dem nicht auch Kopfbäume standen. Wegen ihrer biegsamen Zweige wurden die Bäume früher regelrecht angebaut. Aus Weidenzweigen flocht man Körbe, baute Flechtzäune, band Strohbindel an Dachsparren fest oder füllte mit ihnen das Gefach von Fachwerkhäusern, das man dann mit Lehm bewarf. Auch fand das weiche Holz der Weiden und Pappeln z.B. für Holzschuhe, Spielzeuge

oder Zündhölzer Verwendung. Seitdem wir jedoch Körbe durch Plastikwannen ersetzt haben, bleiben die Kopfweiden ungeschnitten und wachsen durch. Die allermeisten Bäume sind verschwunden und so sieht man heute nur noch wenige Kopfbäume, meist entlang von Gräben und Bächen. Fast immer sind es Weiden; die anderen Baumarten, die als Kopfbäume genutzt wurden, sind fast alle verschwunden. Alte Kopfbäume sind ein Eldorado für Insekten und Vögel.



Weidensteckholz – ein Jahr nach der Pflanzung

Doch nicht nur Bau- und Werkmaterial wurde von den Kopfbäumen gewonnen. Im Sommer wurden dünne belaubte Zweige geschnitten, getrocknet und im Winter als Laubheu an das Vieh verfüttert. Dickere Zweige dienten als Brennholz (sogenanntes Washolz).

Weiden lassen sich einfach vermehren. Im Pfarrgarten sind hinter dem kleinen Fachwerkgebäude drei Weidenstangen gesetzt worden. Das sind einfache, 3 m lange und gut 15 cm dicke Aststücke, die sich selbst bewurzeln und problemlos anwachsen. Damit es Kopfbäume werden, müssen die Stämme astfrei gehalten und die Köpfe im Abstand von zwei bis drei Jahren geschnitten werden; je nachdem, wie stark die Weidenruten sein sollen. Daneben ist noch eine Hainbuche gepflanzt worden, die ebenfalls als Kopfbaum gezogen wird.

Haselnüsse werden nicht als Kopfbäume gezogen. Sie treiben von unten immer wieder neu aus und entwickeln so je nach Alter unterschiedlich starke Triebe. Im Pfarrgarten ist an der Schunter eine Haselnusshecke gepflanzt worden.

### Tipp

Ruten von Weiden, Haselnüssen und Hainbuchen können gut in der Gartengestaltung genutzt werden. Als Flechtzäune und Rankgerüste oder im Gartenbau als Pflanzstäbe können sie Verwendung finden und damit industriell hergestellte Materialien ersetzen.

### Maulbeeren

Im 18. Jahrhundert versuchten alle Landesfürsten, die Wirtschaft durch neue Techniken und Arbeitsweisen zu fördern. Stellvertretend für diese „Landesbesserung“ und die Einführung neuer Kulturpflanzen wie Zichorie als Kaffeersatz oder Färbepflanzen wie Krapp, Waid und Saflor sind im Pfarrgarten zwei Maulbeerbäume (*Morus alba* und *Morus nigra*) gepflanzt worden. Die Landwirtschaft sollte durch die Produktion von Seide zum wirtschaftlichen Aufschwung beitragen. Für die Seidenproduktion mit Hilfe von Seidenraupen sind Maulbeerblätter als Futter erforderlich. Letztlich scheiterte jedoch die Seidenproduktion. Sie ließ sich in der ländlichen Bevölkerung nicht durchsetzen.

### Imkerei

Nicht jeder im Dorf hielt Bienen, aber Dörfer ohne einen Imker waren selten. Häufig wurde die Imkerei von Pfarrern oder Lehrern betrieben. Bis in das 18. Jahrhundert hinein hielt man Bienen nur für die Honig- und Wachsproduktion. Erst ab dann wurde klar, welche große Leistung sie im Naturhaushalt vollbringen. Durch die Bestäubung von Obstblüten, Raps, Ackerbohnen und anderen zur Samen- oder Fruchtgewinnung angebauten Kulturpflanzen steigern sie deren Ertrag beträchtlich.

War es früher für die Bienen kein Problem, dass ganze Jahr über genügend Blütenpflanzen und damit Nektar zu finden, so ist heute durch die Strukturarmut in der Landschaft das Nahrungsangebot oft nicht mehr ausreichend. Auch setzen den Bienen oft Pflanzenschutzmittel aus der Landwirtschaft zu. Zur Selbstversorgung oder als Nebenverdienst wird die Imkerei heute nur noch wenig betrieben. Als naturverbundenes Hobby hat sie nicht mehr die Attraktivität wie früher. Dies sind alles Gründe, weshalb die Zahl der Imker und auch die Zahl der Bienenvölker in Deutschland drastisch zurückgegangen sind. Honig können wir zwar problemlos importieren, die Bestäubungsleistung der Bienen aber nicht.

Um dies zu demonstrieren und auch, um eine ausreichende Bestäubung für die kleine Obstwiese und die „Dorfpflanzen“ zu haben, ist am Fachwerkhäuschen ein Bienenkasten aufgestellt worden. Bienenhaltung ist



Bienenhaltung ist praktischer Naturschutz – Entnahme eines mit Honig gefüllten Rähmchens

praktischer Naturschutz und sinnvolle Freizeitbeschäftigung. Vielleicht können durch das Bienenvolk im Pfarrgarten Kinder, Jugendliche oder auch ältere an die Bienenhaltung herangeführt und Ängste vor Insekten abgebaut werden.

### Pflege und Unterhaltung des Pfarrgartens



Gemeindesaal, Kirche und Pfarrhaus von St. Johannes – Altes und Neues treffen hier aufeinander

Der Pfarrgarten ist bisher schon so gepflegt worden, dass sich ein großes Artenspektrum einstellen konnte. Seit dem Frühjahr 2010 wurden im Rahmen des Projekts Vegetationskartierungen durchgeführt. Bisher wurden 190 Pflanzenarten aufgenommen. Auffällige Arten, besonders im Frühjahr, sind Schneeglöckchen, Lerchensporn, Wiesen- und Waldgelbstern, Wildtulpe, Wiesenschaumkraut und Feldulmen. Bemerkenswert ist jedoch die hohe Zahl der vorkommenden Pflanzenarten.

Damit das so bleibt, ist für den Pfarrgarten ein Pflegekonzept aufgestellt worden. Die verschiedenen Flächen werden unterschiedlich unterhalten. Dadurch entwickeln sich vielfältige Vegetationsbereiche, in denen sich an die Pflegeweise angepasste Pflanzen einstellen werden. Natürlich werden alle Flächen nicht gedüngt. Denn nur durch eine gewisse Nährstoffarmut können arten- und blütenreiche Vegetationsbestände geschaffen werden.

- Obstwiese mit einer zweischürigen Wiese, bedingt durch die Hanglage und Besonnung in eher trockener Ausbildung.
- Zweischürige Wiese südlich des neuen Fachwerkgebäudes, durch die tiefere Lage und die Beschattung durch die Bäume in feuchter Ausprägung.
- Extensiv beweidetes Grünland.
- Gehölzraine, die nur einmal im Jahr und in anderen Bereichen nur alle zwei Jahre gemäht werden.
- Sukzessionsbereiche entlang der Schunter, wo keine Pflegearbeiten stattfinden.
- Extensive Rasenflächen, die begangen und bei Veranstaltungen genutzt werden können; vor allem rund um das kleine Fachwerkgebäude und vor der Viehweide.
- Rasenwege, die das Gelände erschließen und regelmäßig gemäht werden.
- Sonderstandorte wie Sand-, Lehm- und Mergelgrube, die in mehrjährigen Abständen vegetationsfrei gestellt werden und sich dann wieder von selbst begrünen.
- Natursteinmauer: Hier findet vor allem eine Förderung von typischen Mauerpflanzen statt, so dass evt. „Allerweltsarten“ zurückgedrängt werden müssen.
- In den nächsten Jahren werden weitere Pflanzen angesiedelt, die für Dorf und Gemarkung typisch sind.



Altes Holz schafft Lebensraum



Wilde Ecken – solche Strukturen sind Lebensraum für viele Pflanzen- und Tierarten

### Tipp

„Wilde Ecken“ belassen, in denen Pflanzen wachsen können, die von allein kommen. Dafür die Staudenbeete intensiver pflegen. In den Staudenbeeten mehr heimische Wildpflanzen verwenden. Der Förderkreis Umwelt- und Naturschutz führt dazu ein eigenes Wildpflanzenprojekt durch, bei dem gefährdete und seltene Wildpflanzen aus der Region vermehrt werden, die sich auch für die Gartengestaltung eignen.

## Ausblick

Das alte Dorf war keine Idylle. Auch wenn die extensive Landwirtschaft bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts für Pflanzen und Tiere günstige Lebensmöglichkeiten geschaffen hat und durch sie erst viele Arten überhaupt in unsere Landschaft gekommen sind. Für die Menschen



Pause nach dem Arbeitseinsatz

bedeutete sie harte Arbeit, ungesunde Lebensverhältnisse, Hierarchien, aus denen man nur schwer entkommen konnte und Abhängigkeiten, welche die persönliche Freiheit stark einschränkten.

Das Projekt „Strukturvielfalt im alten Dorf“ ist kein Beitrag zur Agrarromantik. Es dient nicht der Idealisierung und Verklärung der guten alten Zeit, sondern fragt, warum war die Artenvielfalt früher größer und können wir heute Strukturen schaffen und Gestaltungsweisen verändern, damit wir zu einem Lebensstil finden, der nachhaltig ist und Lebensraum für die Vielfalt der Natur bietet.

Auch wenn wir heute eine ausgeklügelte Naturschutz- und Umweltgesetzgebung haben und uns der ökologischen Probleme bewusst sind, sind wir von einer nachhaltigen Lebensweise und einer halbwegs stabilen Natur noch weit entfernt. Das Artensterben hält an, auch wenn teilweise Erfolge zu verzeichnen sind; die ökologischen Probleme durch die Landwirtschaft hinsichtlich der Ausräumung und Monotonisierung der Landschaft und des Nährstoffüberschusses sind erkannt, aber noch lange

nicht abgestellt. Ebenso ist uns bewusst, dass durch übertriebene Sauberkeits- und oft auch sehr merkwürdiger Gestaltungsvorstellungen Gärten und Parks, aber auch die vielen Restflächen und Wegränder, die sich im Dorf und in der Landschaft befinden, ihrer ökologischen Potentiale beraubt werden und eigentlich ganz anders aussehen könnten und müssten.



Das Projekt „Strukturvielfalt im alten Dorf“ gibt einen Anstoß zum Umdenken. Bei den öffentlichen Entscheidungsträgern und den Verantwortlichen für die Gestaltung unseres Lebensraumes soll es Anregung und vielleicht auch Forderung sein, mehr Naturnähe in Planung und Unterhaltung einziehen zu lassen.

Die Umgestaltung des Pfarrgartens hat allen Beteiligten viel Spaß gemacht. Mitglieder der Kirchengemeinde St. Johannes und die aktive Samstagsgruppe des Förderkreises Umwelt- und Naturschutz Hondelage haben ehrenamtlich über zwei Jahre lang das Kirchengelände umgestaltet. Ein langer Weg, aber der Erfolg gibt allen Beteiligten recht. Es hat sich gelohnt und zeigt, dass Menschen für eine Sache zusammenstehen und Positives schaffen können. Die weitere Entwicklung des Pfarrgartens bleibt der Natur und den helfenden Händen der Kirchengemeinde überlassen und wird von vielen, die sich durch die Arbeit im Pfarrgarten mit ihm verbunden fühlen, auch weiterhin begleitet.



## Impressum

Herausgeber: Förderkreis Umwelt und Naturschutz  
Wilhelmshöhe 14  
38108 Braunschweig  
[www.fun-hondelage.de](http://www.fun-hondelage.de)

Projektkoordination: Dr. Bernd Hoppe-Dominik, Gerd Hoppe

Konzept und Text: Klaus Hermann

Gestaltung: Hinz & Kunst Graphisches Atelier

Fotos: B. Flachsbart (1), K. Hermann (19),  
G. Hoppe (3), T. Romanowsky (4),  
R. Theunert (1), W. Wimmer (1), Wikipedia (1),  
[www.photo-natur.de](http://www.photo-natur.de) (1).

Abbildungen S. 4 Bild von Helene Broistedt (1880);  
S. 5, Übersichtsplan, Quelle: Auszug aus den  
Geobasisdaten der Niedersächsischen  
Vermessungs- und Katasterverwaltung, © 2011;  
S. 6, Illustration von B. Gautier, Düsseldorf, aus:  
Carl Leberecht Immermann, Der Oberhof, 1863,  
S. 16; S. 7, Entwurf K. Hermann.

Stand: Oktober 2011

Eine Langfassung dieser Broschüre mit weiteren  
Informationen zum Projekt und zur Geschichte  
von Hondelage befindet sich auf der Homepage  
des Förderkreises Umwelt- und Naturschutz  
Hondelage und kann als pdf heruntergeladen  
werden.  
[www.fun-hondelage.de](http://www.fun-hondelage.de)

Gefördert durch:



Stadt



Braunschweig



Natur erleben in  
**Niedersachsen**



**Förderkreis Umwelt- und Naturschutz Hondelage e.V.**  
Seit 1991 aktiv im Umwelt- und Naturschutz in Hondelage  
und Umgebung

**Das sind unsere Ziele:**

- Wir entwickeln und pflegen Biotope
- Wir renaturieren Fließgewässer
- Wir schützen Amphibien
- Wir dokumentieren Tier- und Pflanzenarten
- Wir fördern das Naturerleben
- Wir beraten im Umwelt- und Naturschutz

**fun hondelage e.V.**  
Wilhelmshöhe 14  
38108 Braunschweig  
E-Mail [fun@hondelage.de](mailto:fun@hondelage.de)  
[www.fun-hondelage.de](http://www.fun-hondelage.de)